



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

## Familie v. Strauß

Gleich anderen Ritterfamilien, die während der Kolonisationszeit des 13. Jahrhunderts in die Neumark kamen, stammt auch die Familie v. Strauß aus Mitteldeutschland. Am 18. Mai 1273 war Rudiger Strauß Zeuge bei der Abfassung einer Urkunde für das Kloster Hillesleben. Der Name hat sich im Laufe der Jahrhunderte gefindet: Struz, Strus, Cirouhnen Strauß. Ihr Wappen schmückte ein dreiteiliges Blattel, ein Strauß, rechts und links schwarz, mitten weiß.

In der Neumark finden wir „die Strauß“ bereits 1357 belegt. Sie haben Woltersdorf im Kreise Goldbeck und das Dorf des Dorfes Dietersdorf im Landesbergthum besetzt ein Strauß, dessen Vornamen wir leider nicht kennen. Sie haben den Sitz in Bernitz. Diese beiden Dörte gingen später wieder zuerst wieder vonen und wir sehen sie dafür in den benachbarten Orten antrifft, in Bernitzow, Lübenfelde und Lübenow.

1402 huldigen die v. Strauß dem Landesherrn auch wegen Stolzenberg bei Landesberg und um diesbezüglich Testi müssen sie auch in Bantow, Wormsfelde und Lorenzendorf Fuß gesetzt. 1419 wird in Bantow noch Hans v. d. Marwitz ein Konrad Strauß genannt, um 1435 haben sie nachweislich in Lorenzendorf und Wormsfelde. Die Verbindung eines Teiles von Bantow mit Wormsfelde ist auf den heutigen Tag geblieben.

Conrad der Huldiger, das die Strauß in Bantow, dem heutigen Woltersdorf und Stolzenberg, das noch mit 1400 column war, bekleidet wurde, beweist, welches Vertrauen die Markgrafen in dieses Mittelgeschlecht setzten. Im September 1431 unterwarf der Hertog der Neumark einen Bewilligungsauftrag nach Bolen in die Nähe von Birnbaum, im Zusammenhang mit dem Sassenkrieg. Dabei geriet Gerd Strauß in die Gefangenenschaft des polnischen Käfers Dobrogost, für ihre treuen Dienste während dieser Kreisfahrt wurde ihm die Heilige Sieg (Klaus, Nikolaus) Strauß erhielt Befreiung von der Leistung des Heilbetrages, der für das Weibeln in Malbork zu zahlen war, Conrad Strauß brachte fortan wegen seiner Hufen in St. Martin (Kreis Königsberg) keinen Schuh (Steuer) zu zahlen und erhielt die Erlaubnis, dort ein festes Schloß anzulegen, das freie Ritterei im See. 1435 meldet sich bei der Aufstellung eines Schadensverschuldes wegen des politischen Einflusses Hans und Claus Strauß zu Wormsfelde.

Reben Mohrin besaßen die v. Strauß noch andere Besitzungen im Königsberger Kreis. Besonders Hohenkrönig und Hindenberg gehören ihnen wohl 200 Jahre lang. Auf ersterem lagen 1443 Tyde und Claus, 1461 werden Claus und Heinrich Strauß zu Hohenkrönig und Hansberg genannt; 1494 wiederum ein Hans Str. zu Hohenkrönig. Wahrscheinlich hielten sich die v. Strauß hier bis zum Ableben des Großen Kurfürsten. In Hohenberg

1628 Daniel, 1640 Adam v. Strauß, 1646 aber Georg hörter.

Einen Überblick über die zahlreichen Besitzungen der Familie und das Jahr 1500 gibt der Lehnbrief vom 20. März 1499. Belebt werden Claus und Hans, Gebrüder zu Wormsfeld, Jacob, Hans, Claus und Gott, Gebrüder zu Bernitz, beide zu Jahnseide. Dite zu Jahnseide alle Gebrüder und Betteln, die Straußen genannt. Ihnen gehörte ein verdeckt an dem Stettiner See liegendes (Wähle), das Dorf Libno mit seinem wilsen, das Dorf ahndorf (Simonsdorf?), das Dorf horen freigaben, das Dorf Rüden Sattin, das Dorf hansberg ohne Elff hufen (11 Hufen), die wilsche Feldmark Cremo ohne ein birdenbettel, das Dorf Übelsfelde, die wilsche Feldmark damerow, das Dorf jernhoff, die wilsche Feldmark hennow, das Dorf Stolzenberg, im Dorfe zu Gralon zwei wilsel hebbahern, ein halben Scheffel, im Dorf Jahnseide aufgezehuben, das schicke Teil an der zantische (Bantow) Heide zu gesamter Hand, wahrschaf ein fürtischer Besitz!

## Der tote Bauer

von Herybert Menzel

Da liegt der Bauer eingeschlaf.  
Die Biene summten seinen Fleiß,  
Die Flöhe tränken seine Haut,  
Die Vögel tragen seinen Schweif,  
In seinen Kindern steht sein Blut,  
Sohn wachsen Enkel auf in Kraft.  
Der Bauer kann in Frieden ruhn,  
Er hat sein Tagewerk geschafft.

Aus dem 16. Jahrhundert liegen nur wenige Nachrichten über die Familie vor. Das 1500 bezeugt ist Dorothy v. Strauß zu Wormsfelde mit Caspar v. Strauß, dem Sohn des Ritterpächters. Eine dieser beiden Geschlechter aus dem Worms ist der Hertog der Silesien, der 1646 den Ankauf von Jahnseider Grund noch vergrößerte. Besitztum auf sein Kinder, die es aber veräußerten. Er starb 1647. Er erbte auf Wormsfelde wird auch der 1675 verstorbenen Kommandator von Werben, Hans v. Marwitz bezeichnet. Es scheint also, als ob die Familie v. Strauß durch den 30-jährigen Krieg gleich andern neumärkischen Adelsgeschlechtern außer Petty genommen oder doch in ihrem bis dahin so ausgezeichneten Besitz bedeutend geschwächt worden ist. Aus dem 17. Jahrhundert ist die Familie fast erloschen, obwohl 1643 bei der Huldigung des Großen Kurfürsten noch vier, allerdings minderjährige Mitglieder vorhanden waren. Im Alkäusifikationsregister von 1718 finden wir daher die Familie in der Neumark nur noch einmal vertreten: Georg Friedrich v. Strauß ist in Adamsdorf mit 12 Gütern belebt.

1608 berichtet der Landreiter Steffen Kühner in seiner „Relation“, „Wormsfelde gehört Thomas v. Caspar und Adam v. Strauß, für alda wohnen. Stolzenberg gehört Lucas und Merten v. Strauß, wohnen alda“. Bei Jahnseide verzeichnet er „Welschior v. Rüden (Blaten) bewohnt Lucas und Merten die Straßen von Stolzenberg ihrem Anteil am Dorf“. Wahrscheinlich hatte er den Jahnseider Anteil der Strauß'schen Besitzungen in Baht oder Mitterlehn. Von Janosch besaßen 1608 einen Teil, Thomas, Caspar und Adam v. Strauß zu Wormsfelde“.

Der auf Wormsfelde ansässige Caspar v. Strauß baute 1618 in Gralon 28 Hufen inne, da er Kurt v. d. Marwitz seinen Gut abgetaufen hatte; doch war dieser Besitz nur vorübergehend in Strauß'schen Händen.

1614 bei der Teilung der Bantower Heide, von der ein Bietel nach dem Lehnbrief von 1499 den Strauß'schen gehörte, ließen noch die 1608 genannten Lucas und Merten zu Stolzenberg, Thomas und Caspar zu Stolzenberg, hier wie dort Gebrüder genannt.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts scheint auch hier wie im Königsberger Kreis bei Verfall der Familie zu beginnen. Auf Wormsfelde wird 1629 ein Heinrich v. Beneckendorf erwähnt, dem aus Blumenfelde im Friedeberger Kreis gehörte, doch hat er ancheinend das Gut nicht besessen, sondern nur bewohnt, denn 1662 um wohl schon freiherrlich auf Wormsfelde und in d. Siedlungen auf Wormsfelde Schloss und des Landesbergers Kreis Direktor“. Er ist wahrscheinlich 1665 gestorben. Nach ihm lagen die Befähnisse in Stolzenberg. Der schwedische Oberst Gordon, einer alten sächsischen Familie entstammend und um 1640 Kommandant der Festung Driesen, vertrat sich mit einer v. Strauß aus Stolzenberg und erwirkt 1646 die Hälfte des dortigen Rittergutes. Er vererbte dies durch den Ankauf von Jahnseider Grund noch vergrößerte Besitzum auf sein Kinder, die es aber veräußerten. Er starb 1647. Er erbte auf Wormsfelde wird auch der 1675 verstorbenen Kommandator von Werben, Hans v. Marwitz bezeichnet. Es scheint also, als ob die Familie v. Strauß durch den 30-jährigen Krieg gleich andern neumärkischen Adelsgeschlechtern außer Petty genommen oder doch in ihrem bis dahin so ausgezeichneten Besitz bedeutend geschwächt worden ist. Interessanter dürfte, dass die v. Strauß auch zu den Wöhnen unseres Reichspräsidenten v. Hindenburg zählen. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts vermählte sich die Tochter

Niese des Klaus v. Strauß zu Wormslede, der mit dem im oben erwähnten Lehnsbrief von 1499 genannten identisch sein dürfte, und seiner Gemahlin Katharina geb. Witte (wörtlichste aus Santsch, wo um 1450 ein Hans Witte lebte) war mit Marcus v. Bendenstorff auf Wartdin, Küsten und Lübenow im Arnswalder Kreise und wurde zu Urkunde des Reichspräsidenten. (Siehe die Stammtafel in „Die von Bendenstorff der Neumark“ von Oberlaa, D. Bendenstorff in „Die Neumark“, Märkisch 1927.)

Auf und Abstieg. Aufstehen und Absterben eines Geschlechtes entrollte sich kurz vor unserm geistigen Auge. Aus geringen Anfängen im 14. Jahrhundert erwuchs im folgenden fast fürstlich zu nennender Besitz; die Nachfahren aber vermochten ihn unter den harten Schicksalsschlägen wohl nicht zu halten, und so brodelte ein Teil nach dem

andern ab. Und ausgelöscht scheint auch ihr Andenken in der Bevölkerung zu sein. „Im Straubengastele“, ein Waldung westlich Santsch, und „das Straubengruß“ an der ganze unweit Garbton gelegen, den Namen fest. In den Orten Stolzenberg und Wormsfelde aber, wo das Geschlecht mehr denn 200 Jahre gebet, bleibt ein Grabmal, sein Epitaph, seine Glorie mehr von ihrem Wirken. Gar manches andre Geschlecht ist ihnen dort seit ihrem Fortgang gefolgt. Nach mündlicher Überlieferung hat sich unter der Stolzenberger Kirche ein Gewölbe befinden, in dem die Patronen beigesetzt wurden; es soll 1806 von den Franzosen ausgetaut worden sein; doch ist immerhin möglich, daß sich sowohl unter dieser wie unter der trügerischen Feldsteinkirche in Wormsfelde Gewölbekeller befinden, die Gebeine derer v. Strauß bergen. A. H.

## Der Garnmeister des Abtes

Von Gustav Metzger.

Nicht weit von der mecklenburgischen Grenze liegt im Brandenburgischen das kleine Dorflein Himmelpfort, mittens in grüner Heide und im straße blauer See. Grüßer befand es ein prächtiges Kloster, das reichen Bett aufzuwählen hatte, denn ringsum waren all die Dörfer, die dem Kloster tributarisch waren. Allmählich kam es zu zwischen den Hohenherren wohnern und dem Abt von Himmelpfort zu Meinberaten und Streitigkeiten, wann es sich um die Sicherung der vertragsmäßigen festgelegten sogenannten „herrenlichen“ handelte. Die Hohenherren waren nämlich verpflichtet, solche an das Kloster aus den Gewässern regelmäßig zu liefern.

Reicht hatte es des Abtes Garnmeiste nicht bei all diesen Händlungen. Sollte er auf der einen Seite doch voll und ganz die Interessen des Klosters vertreten, während er andererseits auf die Gnade der Hohenherren Bürger angewiesen war, die ihm Obdach und noch „sonstiges Wohleben“ gewährten; denn seine Einkünfte aus der Klosterkasse waren so gehalten, daß es zum Leben auf wenig und zum Sterben zu viel war.

Summer wieder bei Privatfeierten schärfe dem Garnmeister Erasmus von Brandenburg, Probst von Berlin und des Stuhles zu Rom, Subdiaconus mit allem Nachdruck ein, daß er als Garnmeister nur dem Kloster zu leben hätte. Und seßhaft quittierte der brave dießen Sermon mit einem alluntertänigsten Küssling und dachte bei sich in stillen: Erasmus von Brandenburg, Ihr habt gut reden, diewelch Ihr keine Not kennt und nicht weißt, wie einem armen Garnmeister zumute ist, der stets mit einem Wein in „Regefeuer“ steht (Regefeuer war eine wahlabgelegte Strafkolonie des Klosters, in der alle „widerbarrianten“ Wohne mit Baumroden zähm, gemacht wurden und der die „defolaten“ den der Herrenschaft auch nicht wie er möchte, in die Meulen und Nege blicktieren kann).

Um das Leben dieses äbtlichen Garnmeisters hat sich nun nach seinem Tode folgende Sage geflossen:

Einmal trug es sich zu, daß die Märker die Mecklenburger nach heftigem Kampf siegreich aus dem „Lande Wohne“ geschlagen hatten und nur auf dem Stadthaus ein großes Siegesfest veranstalteten, zu dessen Feiermaß es stift und brauchmäßig unbedingt große Flöhe mit Meerterritorium geben mußte. Und dingst der Garnmeister hatte sich zu befürchten. Da er aber in einer Bedrängnis, denn wohin sollte er sie nehmen? Nun war strengstens verboten, solche aus dem Klosterbereich zu nehmen, und die hohen Herren der Stadt bestanden darauf, denn sie wollten mit der Feier Ehre einlegen. Wenn sie nur unter sich seierten! Ohne fremde Gäste! Geißel war aber, daß auch der Abt von Himmelpfort an dieser Feier teilnahm, und welche

dem Garnmeister, wenn der hohe geistliche Herr mit eigenen Augen sehen würde, daß „herrenliche“ auf der Festtafel aufgetragen waren!

So war denn unser Garnmeister Taddäus Rönnemehl in anger Verlegenheit. Drei Stundlose Nächte und ebenso viel unruhvolle Tage kostete es ihn, hier seiner Aufgabe gezeigt zu werden.

Als er am Abend des dritten Tages nach Bekanntwerden des Termins der Feier vor seiner Fischschlute saß und seine Gedanken alle möglichen und unmöglichsten Wege machte, um die Stundlose des Rätsels gehen ließ, da kam ihm unerträglich der Einstfall, sofort die Sache in Angriff zu nehmen.

Er ging zu dem Schmiedemeister Tobias Schneidau. Der war gerade vor seinem Schmiede. „Tobias!“ rief er ihm an. „Euch ist! So um einen Getreiten.“ „Und der war?“ fragte der Angeredete zurück.

Der Garnmeister zog ihn in die Schmiede und tuschelte mit ihm in langem Gespräch.

Der Schmied nickte endlich und gab dem Garnmeister ein Pfeil in die Hand.

Mit dem ging er heimwärts.

Der Tag des Festes war gekommen.

Im feierlichen Österlangs lag der große Rathaussaal.

In weisgebeten Tischen saßen die prominenten Herrenleute der Stadt und die geladenen Gäste, unter anderen auch der Abt von Himmelpfort, der Hauptmann der Hohenherren, Bredow, Heinrich Wrinck auf Germerode u. a.

Rath einer vorzüglichen Suppe wurde gekreischt. Als die Schüsseln von den Dienern niedergelegt wurden, ging ein allgemeines Stilles Staunen durch den Saal. Man ärgerte etwas, zuzugreifen, weil man derartige Flöhe zu sehen nicht gewohnt war.

Die Flöhe einer Schüssel hatten die Gestalt von Hechten, an den Köpfen aber waren kleine, handlange Sägen, die andern der zweiten Schüssel könnten. Blei sein, wenn sie nicht hatt der Schwänze rote Knoslen, die eines Entzels gehetzen hätten.

Man staunte immer wieder. Die die kleinen Gäste und die hohe geistliche Herr sich in Gegenwart der einflandigen Ratsleute, die Flöhe geben wollten, daß man solche Flöhe als gebildete Leute nicht kenne, untersetzte die Frage nach der Art und dem Namen.

Keinem aber mag das Herz mehr vor Erstaun und Aufregung gepozt haben als unserm Garnmeister Taddäus Rönnemehl, denn nie stand seine Erfindlung so auf dem Stiele wie in diesem Augenblick. Erlandete der Abt, die Flöhe als Exträge aus seinen Gewässern, so war er unrettbar verloren. Er läme unvergleichlich nach Regefeuer in die Strafkolonie. Dennoch hatte er sich in die Rätsel gesteckt. Zu Hilfe waren ihm bei diesem Plan der Stadthaus gekommen und der Weinmeister.

Garnmeister hatte als ersten Wein gleich nach der Suppe den ältesten, alterstuersten gezeigt, der im Ratskeller überhaupt lagerte. Und der hatte tatsächlich schon bei dem geistlichen Herrn seine Wirkung getan; als ihm beide Brillen vor die kleinen Scheineaugen und studierte, das Glas zum Licht emporthaltend, die Güte und die Farbe des Weins und schmunzelte recht vergnügt dabei, um dann einen recht fräfigen Schuß zu tun.

Schon erhielt es war schon lange nach Mittwochabend, rollten die Wagen mit den auswärtigen Gästen davon. Nur war für unsere Hohenherren Ratscherrn die Stunde gekommen, wo sie sich den Garnmeister zuuen ließen und ihn nach den sonderbaren Rätseln befragten. Der Ladelte und sagte, daß die eine Sorte „Eigentüm“ gemeinet wären und die andere nannte sich „Möhnfische“, weil der Schwanz aus rot angestrichenen leeren Gartenmöhnen bestanden hätte.

„Taddäus!“ riefen ihm da die Bürgermeister auf die Schulter, das habt Ihr mal wieder kein gemacht, laßt Euch dosir aus der Stadtkasse drei Taler in Euer Beutel legen!“

So endete die Siegesfeier der Hohenherren über die Mecklenburger mit der Entdeckung zweier neuer Fischarten in den Gewässern des Klosters Himmelpfort. Man erzählte sich auch, daß der Abt des nächsten Tages ja ganz ungestrichen nach Hause fahren ließ, um Leben. Man hätte ihn so herziglich lassen hören, gar nicht herauszumachen. Den Garnmeister Rönnemehl aber hat er noch am gleichen Tage zum Obergarneimeister ernannt ob seines originalen Einfalls.

In Lübeck aber läuft heute noch nach 700 Jahren die Mär vom Streit zwischen dem Abt des Klosters Rönnemehl bei den Hohenherren und Anglern von Mund zu Mund. Und wenn einmal ein Feit in Lustlicht steht, so fragt dieser oder jener seinen Nachbar wohl mit verschämter Miene: „Gibt's auch Rönnemehlsche Sägefische?“

\*\*\*

## Heimat Wald

Von Dr. h. c. R. H. Franck

Vielle Bände müßte man füllen, wollte man ein erhabendes Bild der Lebensgemeinschaft entwerfen, die man den deutschen Wald nennt. Denn er ist ausgedehnt studiert. Die Liebe des deutschen Stammes zum Walde, seiner wahren Heimat, spricht sich darin aus. Aber er verbirgt diese Liebe auch, denn alles, was schön, gefund, erbauen, beruhigend, finnlich ist in der Natur, vereint sich in seinen höchsten Steigerungen in dem deutschen Walde. Ein Naturgemälde, in dem sich einsamlich und in Waldbild die Menschen und der Wald auf die Weise einfühlsam und vor ihrer dörftigen Herzen mit unbeschreiblichem Zauber gefangen genommen und wurde von ihnen als der Ort des Schönen gesehen. Es ist ganz gleichgültig, ob dieses Urteil von allen Menschen geteilt wird, es genügt, daß die deutsche Seele im Walde ihrer Heimat sich berausfe. Dort hat sie ihre ersten Schritte getan, von dort aus den Wald über die Welt unternommen. Unser deutscher Wald ist für uns Deutsche das Paradies. Denn wir sind Waldeigentümer.

Der Wald war unsere Heimat, zahllose seine Täden trüben uns doch heute immer noch an seine Lebensgemeinschaft, zu der wir auch gehören, wie der Tropisch der Moose oder das Dickicht der Farnen un trennbar zu ihm hält, weil er richtig nur im Walde leben kann, dem er die Fruchtigkeit bewahrt und der ihm schläft. Die Wossebude bedingt wieder eine andere Art Bodenbildung mit anderem Bodenleben, in dem zum Beispiel im Gegenfaß zur Wiese die Bodenpflanze und Kleintiere vorwiegeln. Der große Blätterbaum, der ja in den nebenstehenden Herbsttagen hervorbricht wie ein zweiter Blumen-

Der hängt mit dem großen Reichtum an Bewohnerstöcken zusammen, durch den der Ausgleich der Naturerscheinung im Walde auf das vollkommenste ausgleicht wie in der ganzen Natur fehlt die Erziehung eines vollendeten Kreislaufes von Werten und Vergehen nicht in dem Maße wieder, wie sie im Walde verwirklicht ist, insbesondere im Mittelwald, dem einzigen natürlichen Typus, zu dem daher seiner Vorzüglichkeit halber die Forstwirtschaft auch in wachsendem Vorlese zurückfindet.

Man kommt mit gutem Recht sagen, daß kein Organismus, keine Naturscheinung im Walde ohne Bedeutung für sein Ganzes sei. Er hat allmählich durch die Ausmerzung des Unzulänglichen und Bedeutungslosen in seinem System nur mehr das Wesentliche übrig gelassen.

Es ist demnach nur Verstand, wenn jemand angeföhrt, eine liebende Nachsiede, eine Slangen oder eines zerstörenden Schleimpilzes oder der langen Flechtenbarke, die den alten Tannen ein ehrwürdiges Leben verleben, glaubt, das seien jetzt verschwunden. Erbringt man in jener Schönheit oder in Schönheit des Waldes, Nein, das alles sind dienende Glieder einer Schönheit, die ihre Vollkommenheit im dastab hältigen Wald erreicht. Sogenannte Blüte, Blüten, häftiges und Unheilbares sind genau so notwendig wie die Sträucher, Gräser, die schönen Waldblumen und die gewaltigen Bäume oder wie die singenden Vogel im Gezwieg und das leider so schen gewordene Bild auf den Achtungen.

Eines näht sich vom anderen, eines führt sich in seinen Lebensbeziehungen auf das andere, jedes wirkt zum Ganzen zusammen. Dadurch wird selbst der Kampf zur Eintracht für das Höhere, und das Leid des einzelnen erhält eben Sinn durch seine Wohndienst für das Ganze.

Denn dieses Ganze schützt und ernährt wieder den einzelnen, denn ihm den Dienst, gewährt ihm Oddbach, ermöglicht ihm die Einrichtung seines Lebens und reicht ihn nach seinem Ende wieder hinein in den Kreislauf, der in dem Wechsel von Werten und Vergehen ein einiges Leben verleiht.

Der Wald ist ein so wohlgeglichenes System, daß er nicht, wo es einmal gebaut hat, auf nichts mehr verzichten vermag. Dadurch ist es die Vollendung des idealen Lebens übertraut.

Denn er läßt nicht nur Wirkungen auf seine Bewohner ein, wie ein gut vermalehrter Staat aus, sondern er ändert auch allmählich seine eigene Umwelt.

Jeder Baum und Strauch, das Moos, die Farn- und Flechten, die Blüte im Boden — sie alle sind darauf angewiesen, daß es reich regne, daß im Winter nicht allzu große Kälte herrsche, daß die eisigen Stürme nicht allzu heftig über den Böden dahinstegen, der Boden, der sie erträgt, nicht zu steinig und unfruchtbar sei. Von dem Gedanken der genannten Pflanzen hängt die Wohlfahrt der von ihnen lebenden zahllosen Tiere ab. Und was fehlt noch? Eine Pflanze, die im Walde nach einer bestimmten Regel zusammen Wirkung dieser Einrichtung ist, daß über den Bäldern das Klima seine grössten und lebensfähigsten Bäume verleiht. Die Niederschläge nehmen zu, werden aber sanfter und ausgeglichen. In der Steppe gibt es im Jahr nur 500 Millimeter Regen, und Schnee, im Waldland steht über 700. Einhundert der Steppe verteilt sich auf 20 Gewitterstürme, Wollendröhne und Schneefürze mit zwanzigstündigen trocknen Wochen und Monaten. In einem so ausgesetzten Waldlinie, wie Salzburg oder Tirol es hat, gibt es an 175 Tagen im Jahr Niederschläge, über die die verdornten Tannen in jenen Tagen im Waldesinneren in die Macht des Sturmwinds gebracht. Im Sommer ist es im Walde weder so därr noch so staubig, wie auf freiem Feld, im Winter nicht so kalt. Und der Waldesboden? Den hingehängt Gang überzicht die Pflanzen und Tierwelt in vereinten Arbeit alsbald mit Humus; fällt man den Wald, so wird die Fruchtdecke alsbald von Regen und Schmelzwasser weggeschwemmt.

Der Wald beweist also die gesamte Umwelt, mildert für seine Bewohner ihre Schadsläufe, das System, das im Walde verwirklicht ist, befriedigt die Wohlfahrt jedes einzelnen, der sich diesem System unterstellt.

Der Wald ist ein so wohlgeglichenes System, daß er nicht, wo es einmal gebaut hat, auf nichts mehr verzichten vermag. Dadurch ist es die Vollendung des idealen Lebens übertraut.

Der Wald ist ein so wohlgeglichenes System, daß er nicht, wo es einmal gebaut hat, auf nichts mehr verzichten vermag. Dadurch ist es die Vollendung des idealen Lebens übertraut.

Zwei Inseln hat der Bestiensee. Eine Holzinsel — im vorigen Jahrhundert offiziell „Müllers-Wall“ geheißen —, auf der sich jetzt die schmucken Wohnhäuser des Landsberger Angelsportfreunde befinden; außerdem ein mit dem Festlande unprünglich nicht zusammenhängendes Eiland, nach dem damaligen Forsther von Altenforst auch heutigen Tages noch „Clauen-Wall“ benannt. Forsther von Altenforst war es auch, der den heutigen Schreis anlegte, sich, auf dem man jetzt trockenen Fußes diese kleine Insel erreichen kann, die mit ihren hochaufragenden mächtigen Fiesern und Eichenriesen wie ein gewaltiger Dom Gottes anmutet.

Im Jahre 1909, an einem schönen und klaren Februar-Sonntag, machte der Bestiensee seinem ominösen Namen ein bisschen Ehre: In den Vormittagsstunden brach das hohes Flauke Wässer die leichtgebaute Holzbrücke, und so ergoss sich plötzlich in den Abflussbach ein Blut, der der schmale Graben durchaus nicht gewachsen war. Die Dorfstraße standes noch nicht gesäflichtet wurde überflutet, und die kleinen Brüder in der Straße, deren Durchgangsschule für die heransteigenden Wallermaßen viel zu eng war, wurde mit fortgesetzten. Von den Bewohnern des Dries erlitt jedoch nur das Kleine Wohnhaus einzigen Schaden. Im darauf folgenden Jahre, 1910, wurden dann unter Leitung des Oberförsters Gräber zwei Staubecken angelegt, die von felsgeflügelten Dämmen untereinander abgegrenzt und mit ausgemauerten Gräben verbunden sind. Damals sah man dann auch den Entschluß den See der Einwohnerschaft, vor allem aber den adelstiftlichen und erholungsbürtigen Zwecken aus Landsberg allgemein zugute zu machen. Aus dem Blüte des Sees wurde erstmals gute Fischzucht erlernt, geschaffen, die bis zur Insel Clauen-Wall führten. Das schöne Bild war jedoch die elementare gärtnerische Anlage: Blatanen, verschiedene Hornorien, Buchen- und Eichenbäume säumten die neugefährten Wege. Die rohblühende wie auch die ebbare Kastanie, Blütrüher aller Art gab es da, das Auge des Schauenden erfreut. Leider gingen die meisten dieser ausländischen Bäume und Sträucher schon bald wieder ein, da ihnen das Klima, vor allem wohl aber die überreiche Feuchtigkeit des Bodens nicht guttug. Übergeblüht sah war eine Befestungs- und Landsberger Herrenburg, die komplett im See versunken war. Ein Abenteuer, das Kästner im Sommer 1914 dort am Bestiensee verbringen durften. Ein wenig war es da, da kam auch noch Altenforst, die Kunde, von der Siegerischen Schlacht bei Tannenberg, Wahrheit die Gläubigen der Kirche diese Freudenfeierlichkeiten, sangen die Schulklüge, die zum See hinaus gewandert waren, freudenfeierlich von einem schönen und starken und siegreichen Vaterlande. Erst weitere 19 Jahre später, nachdem der Nationalsozialismus eine noch grösere Schlacht geschlagen hatte, als die bei Tannenberg, da hörte man wieder die Fahnenweihe des Truppgruppe Altenforst, die wieder den weltlichen Gesundem im besten von beiden Weltkriegs bei dem einen Herz weit und froh wurde, für einen Jahr 1914, denn diese Gefänge sie wurden wieder von einem großen und starken Vaterland, das Deutschland heißt.

Der Bestiensee ist ein so wohlgeglichenes System, daß er nicht, wo es einmal gebaut hat, auf nichts mehr verzichten vermag. Dadurch ist es die Vollendung des idealen Lebens übertraut.

Müde werden im Kampf  
Ist Ausgabe des eigenen Ichs.

## Der Bestiensee

Wer kennt ihn nicht — den idyllisch gelegenen, hübschförmigen Waldsee bei Altenforst mit dem ominösen Namen Bestiensee? Von hauptsächlich Stiefelabhängen bietet er mit seinen bunten, leichtbewegten Blüten ein liebliches Bild, das auf den Schauenden immer und immer wieder den fesselnd und bezaubernd wirkt.

Von geschichtlicher Bedeutung dürfte dieser Waldsee wohl nie gewesen sein. Selbst die Herkunft seines Namens läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit festlegen. Sehr steht wohl nur allein die Tatsache, daß es sich bei diesem Namen lediglich um eine volksmäßig geformte, mundgerechte Deutung oder Wänderung eines Wortes handelt, welches dem Worte Bestie ähnlich gelungen hat. Dieses geht schon daraus her vor, daß die Urbezeichnung in unserer Gegend teilweise überliefert worden ist und daß es gänglich verhängt ist, daß ihnen das Wort Bestie, welches aus dem lateinischen (bestia) entnommen ist, damals schon bekannt war. Unmehrheitlich dürfte auch die Version sein, nach der der Name Bestiensee eine mundgerechte Wänderung des Wortes „Bechien-See“ darstelle, das den slawischen Sprachen entstammen soll. Besonders soll das bei angeblich „Bestie“ heißen. Kenner und Forsther der Urgefäße unserer märkischen Heimat lieben dieser Deutung jedoch ziemlich ablehnend gegenüber, da man hierfür bis her an keine Beziehung oder Verbindung gefunden hat. Allerdings hat der Name „Bestien-See“, was also Bestie-See heißt, und womit man vermutlich den großen Fischreichtum des Forstes; in den Kirchenbüchern wird nämlich von einem Forsthaus gleichen Namens gesprochen, das im Jahre 1814 einen Brand am Unterholz hat. Von der Forstmeisterei Altenforst, die fand an den Forst und Netzturmeinheiten bestanden, fanden drei Personen in den Bäumen um das Forsthaus wurde dann an der Stelle nicht wieder errichtet, sondern in der Nähe der Gemarkung von Forstwerder und führt heute den Namen „Bestien-See“.

Zwei Inseln hat der Bestiensee. Eine Holzinsel — im vorigen Jahrhundert offiziell „Müllers-Wall“ geheißen —, auf der sich jetzt die schmucken Wohnhäuser des Landsberger Angelsportfreunde befinden; außerdem ein mit dem Festlande unprünglich nicht zusammenhängendes Eiland, nach dem damaligen Forsther von Altenforst auch heutigen Tages noch „Clauen-Wall“ benannt. Forsther von Altenforst war es auch, der den heutigen Schreis anlegte, sich, auf dem man jetzt trockenen Fußes diese kleine Insel erreichen kann, die mit ihren hochaufragenden mächtigen Fiesern und Eichenriesen wie ein gewaltiger Dom Gottes anmutet.

Der Bestiensee ist ein so wohlgeglichenes System, daß er nicht, wo es einmal gebaut hat, auf nichts mehr verzichten vermag. Dadurch ist es die Vollendung des idealen Lebens übertraut.

# Der Bruchbauernhof

Breit und behäbig zwischen Kornfelder  
Eingebettet liegt das Geschäft des Bruchbauern.  
Ein breiter Raum, von Döstbäumen aller  
Art umrahmt, es deren Kronen nicht selten  
über die Dächer hinragen. Ein Haufen  
grüner Schneebäume. Eine Tanne  
zieht sich an der Straße entlang. Neuge-  
rigen den Einfluss in die Gärten weizend.  
Durch das breite Torsturz über die somale  
Pforte gleich daneben gelangt du auf den  
geräumigen, liebestreuten Hof. Dem Hofstof  
gegenüber liegt die strohgedeckte Fachwerkscheune,  
so daß die Erntewagen ohne Wendung  
ihre Last auf die Trennen bringen können.  
Zur Rechten dehnt sich der mästige Viehstall,  
der den Stolz des Bauern birgt, und zu  
dem, durch den Gang, führt, um dir den  
„hause“ oder den „Wieser“, die beiden ge-  
pflanzten Bäumen, denenden die hölzernen  
Wrelgetürrn an den mächtigsten  
Eukänen, das selbstgeogene Jungblut, die  
Büschüle mit ihrer quirligen Kinderschaft,  
aber die schlafstreuen Worfentiere zu zeigen.  
Die dritte Seite der „Hofreitere“ nimmt das  
Haus ein, ein Bau, so schlicht wie der Bauer  
selbst. Hier bis sechs Fensterfront, auf  
der einen Seite des Hauses die Wohnung  
des Bauern, auf der anderen der Raum für  
den Nutzflur. Schlicht aber gelegen ist  
der Bauhof, stand die Lebenshaltung des  
Bauern, zusammen mit seiner Worfentierhof,  
über dem Hausesitz finden sich auf, auch  
zur Zeit der Errichtung, und zwei Rückbauten  
deutet auf den Namen jenes Wörterin, der  
es bauen ließ. Die breitmpfahligen Döf-  
bäume, die das Haus beschatten, pflanzt ein  
der Großvater, und der jetzige Bauer sorgt  
eigens für seinen Enkel. Diese Bäume haben  
Geschlechter kommen und gehen seien.  
Sie lassen die Bauern über volle Scheuen sich  
treuen und bei leeren Tassen und Kellern  
sich sorgen, sie fäulsten sonst, als man da-  
mals bei den ländlichen Stammhäusern der  
Tante auf sie zufliegen durfte. Vor  
vor Jahren den von eigenen Gehöften über-  
föhrten Bauern zu Grabe brachte; sie war-  
ten vergeblich auf die Rückkehr des Jung-  
bauern, der sonst zur Herkunft auf schwun-  
gender Leiter aus den höchsten Bäumen die  
Früchte geholt, als er ins Feld gesogen  
war, Helm und Helm vor fremden Eindring-  
lungen zu beschützen; sie sahen den Bauern  
Einsatz als junge Bauerin hinüber ziehen  
ins Nachbarhaus; und wie bangten sie um  
das Geschäft des Geschöfts damals, als im Ge-  
witter ein rote Flamme auf Schneebäume stieg  
und lebende Flamme aus. Die Bauern wußten  
nicht, was den breiten Gommerbach so  
pflanzte die Bäuerin an, was sie für die  
Flüsse nötig hat, und fragten die Bäuer-  
näudiger in einem Jahre besonders reichlich,  
wird auch wohl ein höhönen Wein aufgekult,  
von dem man später mit Stolz den Gang  
vorzeigen kann. Im Blumengarten, der sich  
nicht seltsam um das Haus bis auf den Hof  
erstreckt, duftet und prangt es vom Frühjahr  
bis zum Herbst von Blumen und Sträuchern aller  
Art. Und in der Ecke, hinter Alceder-  
holz, auf dem ein breiter Berggrat verläuft,  
liegen die Bäume auf, die Bäume auf  
den Kuhstallwällen zwischen, die Bäume  
an den Kuhstallwällen zwischen, die Bäume  
liegen in Scharen auf dem Dach oder hängen auf  
den abgezweigten Feldern Nachstie. Bäume  
gewöhnlich ein Rajalegum, scharen auf dem  
Dunghaufen am Stallgelände, quatschen Enten  
wattförmig über den Hof oder gründeln im  
nahen Grabe. Ist eine Tochter auszutunen,  
so findet du noch eine Dutzend oder eine  
Wandl Cäuse in der Sonne nur für die Schafe  
bestimmten Stoppel hinter der Scheune. Am  
Stallgelände hat „Gewer“ seine Hütte. Am  
Hofe ist ein großer, großer Wagen, der  
im Herbst aus Büttenbaum und jederzeit  
der Kinder geduldiger Gespiele vor Wagen und  
Schlitten ist. Tritt du am Sonntag ein,  
findest du den Hof mit Fleisch gefüllt, jedes  
Widergericht steht an seinem Platz; der Bauer  
zeigt auch äußerlich, daß er auf Sonntags-  
heiligung hält. Nach Bäuerlite nimmt wenig-

stens ein Glied der Familie, und hierzu rech-  
nen auch Knecht und Magd, am Gottesdienst  
teil. Der Bauer weiß, daß „ohn“ Gottes  
Gott all Tun untrügt ist. Er hat auch in  
seinem Berufe, als jüdischer Gottlobstall, und  
seine seßliche Verkünntheit mit dem Ur-  
grund aller Dinge nicht aufgegeben.

Nicht eng zusammengedrängt wie in ge-  
schlossenen Döbigen wohnt der Bruchbauer.  
Er hat Elbogenfreiheit, darum fühlt er sich  
auf dem ererbten Hof als kleiner König.  
Mitten auf der dazugehörigen Landung steht  
das Geschäft. Stolz weiß der Bauer in die  
Kunde: „Dort bis an den Graben, da bis

an jenen Berg, hier bis an die Weideenteiche,  
das ist alles unter!“ Nicht allzugroß ist die  
Birtrichheit, doch bei her Glorie des Bodens  
ausreihen, die Familie zu gewissen Wohn-  
stand zu bringen, wenn der Himmel seinen  
Segen zum Fleiß größter wirtschaftlicher Not  
nicht, hat der Bauer daran gedacht, sein Erbe,  
das mit dem Schweine seiner Ahnen gebunden  
ist, zu verkaufen; es hätte ihm wie Bier-  
an seiner Stipe und an dem von den Vätern  
übertragenen Boden gehalten. Seit hundert  
Jahren, sechshundert Jahren, hat der  
Herr immer vom Vater auf den Sohn ver-  
erbt, und so wird er auch, gefüllt Gott,  
nach abnormals hundert und zweihundert  
Jahren noch bei demselben Geschlecht sein;  
für immer gehören sie zusammen, seine Stipe  
und der Hof, Blut und Boden.

A. Hänseler.

## Der letzte Gang des Markgrafen Hans

Am 13. Januar 1571 hatte Markgraf  
Hans mit dem Gebet „O Jesu Christ, du bist  
mein Erlöser!“ im Schloß zu Küstrin seine  
Augen für immer geschlossen. Ein arbeits-  
und erkenntstreiches Leben im Dienste seines  
neumärkischen Volkes war abgeschlossen. Am  
1. Februar wurde seine sterbliche Hülle in die  
Küstriner Marienkirche übergeführt und  
dort unter dem Altar beigesetzt, wo sie noch  
heute ruht. Zwölf neumärkische Edelleute  
tragen den schweren Sarg, der mit einem  
Schnüren und dann mit einem kleinen  
Kopftuch, was barock ist, eine  
fröhliche Sammelleder. Auf dem Sammelleder  
war ein fröhlichendes Kreuz aus Silberdraht  
geschnitten, und in ihrer Mitte leuchtete rot das  
brandenburgische Wappen. Hier ruht mit  
goldinem Griff das Schwert des Markgrafen,  
dessen Scheide schwarzer Samt umgab. Es  
lag neben dem Markgrafenhut und dem Sol-  
datenhelm.

Als die Edelleute mit ihrer furchtbaren  
Totenlast den Schloßhof betreten, wurden sie  
von Soldaten der Küstriner Garison emp-  
fangen, durch deren Spalter sie unter Glöck-  
läut auf schwarzem Zug, wie das Schloß  
sitzt zur Kirche gelegt war, tritten.

Vor ihnen her trugen drei weitere Edel-  
leute die markgräflichen Insignien. Ihnen  
davor wurden die Fahnen und Wörtern ge-  
führt. Da trug Sigismund von Rothern die  
Fahne, die Küstriner mit Küstriner Wörtern  
trug, da führten zwei Edelleute ein  
Hörwärterlebtes Hof, von dessen Stirn und  
beiden Seiten wieder das Wappen der Mark  
herabholten. Da trug Christophs von Sud zu  
Butterfelde eine zweite schwarze Fahne, da  
wurde ein weiteres Wurf geführt, eine dritte  
Fahne, ein drittes Wurf. Sechs Trompeter  
stießen ihre Hörner, sechs Edelleutn  
schnüren, wappenherrige Kerzen.  
Die Jungen, Hauptleute und neumärkischen Adel-  
ger, aber Schriften zu drehen in langer Folge  
die Säulen der Kirche, die Säulen der Kirche  
zu läuten, schmieden Männer, welche  
weinlich hallende Tondoräle sangen. Ihnen  
folgten die Barter der Neumark und der  
brandenburgische Hofprediger Coelstein.

So quoll es schwärz und feierlich aus  
dem gemütlichen Tor des Schlosses, bis der  
Sarg mit seinem Gefolge kam: Kurfürst  
Johann Georg, Kurprinz Joachim  
Friedrich, Gefandte und Wölfe anderer  
Länder, die Mitglieder des Küstriner Regie-  
rung, die Stadverwaltung, die Frauen, die  
Hof- und Kanzleibeamten, die Küstriner Bürger,  
die Bauern von den Dörfern. Die  
Gottesfahrt, von dessen Turm die Türen  
geschlossen, und ins Kirchenumbrum hinaus-  
traten, sie faulten nicht zu lassen. Sowie die Wörter  
wurden mit hineingefüllt. Sowie die Wörter  
auf schwarzen Leuchtern brannten, als  
Hofprediger Coelstein über den Leibdrä-  
gern des Markgrafen, über den 31. Psalm,  
die Leidenspredigt hielt.

Dann öffnete sich das Gewölbe unter  
dem Altar, vor dem der Sarg stand, und

trug sich wieder über dem toten Markgrafen.  
Er hatte mittlen in seinem Küstrin, unter dem  
Kreuz, dem er gebettet hatte, seine letzte  
Wohlfahrt gefunden.

Woherlang aber pilgerten noch Bürger  
und Bauern zur Kirche, deren Türen offen  
waren und vor deren Altar ein verloren-  
lengenbeleuchteter Sarg stand und die Stelle,  
die angedeutete, unter welcher der Vater des neu-  
märkischen Volkes seinen ewigen Schlaf suchte.

\*

So werden auch wir noch lange und  
immer nach Tannenberg pilgern, wo ein  
anderer Vater eines größeren Volkes ruht, die  
guten Beterände unter der Brem Grotte gefaselt  
hat und noch im Tode und in aller Ewig-  
keit für Deutschland betet.

\*\*\*

## Durch die Kurmark laßt uns wandern!

Von Müller-Ridersdorf

Durch die Kurmark laßt uns wandern,  
Die uns teures Heimatland!  
Kommt kein Land von allen andern  
Uns der lieben Kurmark gleich.

Zat auch Schönburg nicht erheben  
Sie durch prahlend-prunkte Gier,  
Doch Schönburg reich gegeben  
Sie in Wanderweiten ihr.

Wirz ge Küsternschen, Heiden,  
Rogenfelder, Biesen, Seen  
Sie mit laufend Wundern fieden,  
Denn wir nicht widerstehen.

Und die wir voll Stolz uns nennen:  
Kurmarkbör, tödlich treu,  
An der Kurmark wird entbrinnen  
Für die schöne Welt stets neu.

Durch die Kurmark laßt drum wandern  
Uns zur Sommer-Wintergelt!  
Schönstes Land von allen andern  
Ist sie uns im Ewigheit.

Inhalt:  
Familie v. Strauß  
Der alte Bauer. Von Heberth Mensel.  
Der Garneleiter des Alters. Von Gustav  
Metzger.  
Kurheimer Wald. Von Dr. H. Franck.  
Der Bestenfee.  
Der Bruchbauernhof. Von A. Hänseler.  
Der letzte Gang des Markgrafen Hans.  
Durch die Kurmark laßt uns wandern.  
Von Müller-Ridersdorf.

Schriftleitung: P. Dahms.